Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

41. Jahrgang.

1908 Berlin-Bremen, den 26. August. Nr. 35

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Schöpfung. Von Ch. Ph. Heil. — Was darf der evangelische Geistliche in unserer Zeit von seiner Gemeinde erwarten? II. Von R. Spaeth. — Alte Jenenser. III. Von H. Freytag. — Österreich. Von Saxo. — Anzeigen.

Schöpfung.

Zwei Feststellungen sind von vornherein nötig, wenn wir von Schöpfung reden. Daß jede Frömmigkeit den Gedanken an Gott, den schaffenden, festhalten muß, wenn sie sich nicht selbst das Todesurteil sprechen will. Und daß unsere Frömmigkeit von der durch die Kirchenlehre sanktionierten biblischen Gestaltung des Schöpfungsgedankens nicht befriedigt werden kann. Wollten wir uns auf die Einzelheiten dessen festlegen, was auf den ersten Blättern der Bibel steht, wir legten damit unserer Frömmigkeit eine so große Last von Zweifeln und Anfechtungen auf, daß sie gar leicht darunter zusammenbrechen könnte. Dabei denke ich nicht einmal an die viel genannten Einwendungen von der naturwissenschaftlichen Seite her. Die kommen erst nachher. Denn zuerst legt sich schwer auf das fromme Herz die Last von Anfechtungen, die aus der Bibel und Bibelwissenschaft selbst herkommen. Daß es zwei biblische Berichte über die Weltschöpfung gibt, in 1. Mose 2, 4 zusammenstoßend, deren Darstellung sich mit dem besten Willen nicht vereinigen läßt. Daß im Alten Testament an vielen Stellen, im Hiob, in Psalmen, bei Propheten Bruchstücke von noch anderen, obschon verwandten Schöpfungsdarstellungen vorkommen, welche die Verwirrung in den Einzelheiten noch steigern. Daß für alle diese biblischen Darstellungen der enge, verwandtschaftliche Zusammenhang mit allerhand uralter Mythologie der vorderasiatischen Völker, besonders derjenigen im Euphratlande, seit dem Streit um Bibel und Babel, über jede Debatte erhaben, feststeht. Daß also auch die biblischen Erzählungen nicht anders denn als Mythen gewertet werden können. Daß der Einwand, hier in der Bibel lägen aber doch israelitische, auf den Einen Gott bezogene Mythen vor, wohl imstande ist, auf den großen, graduellen Unterschied, auf den viel höheren Wert dieser Mythen im Vergleich mit den babylonischen nachdrücklich hinzuweisen, dagegen nicht imstande ist, einen prinzipiellen Unterschied ausreichend zu begründen. Auch die israelitischen, biblischen Mythen bleiben eben Mythen, d. h. Versuche einer umfassenden religiösen Weltanschauung, unternommen mit dem zur Zeit ihrer Entstehung vorhandenen Vorstellungsmaterial. Mit dieser Erklärung des Begriffs ist Wert und Unwert dieser Erzählungen für uns zugleich festgestellt. Wertvoll und nachdrücklichster Beachtung, eifrigster Nachfolge würdig bleibt die Energie, mit welcher jene alte Zeit sich um eine religiöse Weltanschauung mühte. Läßt man nur einmal diese Schöpfungsgeschichten von diesem Gesichtspunkt aus unbefangen auf sich wirken, dann steigt ein heißes Sehnen im Herzen auf, daß doch einer käme, der ein Kenner wäre von all unsern modernen Vorstellungen und Erkenntnissen vom Weltall und seiner Geschichte, und der ein kindlich frommer, gottbegeisterter Prophet wäre zugleich, und daß er uns bauen hülfe mit unserem unerschöpflich reichen und unsagbar erhabenen Vorstellungsmaterial ein Weltbild, das jenem alten gleich wäre an religiöser Kraft, und das zugleich für uns so modern wäre, wie es jenes gewiß war für seine Zeit. Die Grenze des Wertes jener Erzählungen aber besteht darin, daß sie, aus menschlichen Gedanken entsprossen, dem Schicksal des Altwerdens nicht entgehen konnten. Wir müssen uns frei machen von ihnen. Wir müssen ausziehen aus dem alten Hause, weil es unbewohnbar geworden ist.

Wenn wir diesen Dingen, die nun einmal tatsächlich vorhanden sind, aufrichtig und klar ins Auge sehen, dann gewinnen wir erst den sicheren Boden, den wir brauchen, um den der Frömmigkeit unbedingt notwendigen Gedanken der Schöpfung durch einen ewig lebendigen Gott gegen die von der Naturforschung herkommenden Einwände erfolgreich zu verteidigen. Eine ganze Reihe dieser Einwände verliert jetzt gleich von vornherein ihre, den Glauben anfechtende und erschütternde Kraft. Die Hinweise auf Kopernikus und das durch ihn umgestaltete Weltbild reichen nun nicht mehr aus, die Betonung der von der biblischen abweichenden Darstellung der Erdgeschichte, welche die Geologie auf Grund ihrer Forschungen gibt, kann nicht mehr beunruhigen, und die Debatte spitzt sich auf die eine Frage zu, wie sich der alte Schöpfungsgedanke zum neuen Entwicklungsgedanken verhält. Und sogar von dieser Frage ist ein Teil schon gelöst. Wir haben, wenn wir die alttestamentliche Form ablehnten, uns die Freiheit gewahrt, die Schöpfung nicht in einem zeitlich begrenzten Akte abgeschlossen zu sehen, sie vielmehr als ein zeitlich unbegrenztes, ewig fortdauerndes Schaffen aufzufassen. Der lebendige Gott jedes Glaubens, der wirklich Glaube ist, kann nicht anders gedacht und erlebt werden, denn als ewig schaffende Kraft. Diesem Bedürfnis des Glaubens kommt die Dogmatik entgegen, indem sie die Lehre von der in den biblischen sechs Tagen fertigen Schöpfung ergänzt durch die Lehre von der Erhaltung der Welt durch Gott. Diesem Bedürfnis kommt von der anderen Seite auch der Entwicklungsgedanke entgegen, indem er den Schöpfungsgedanken auflöst in den Gedanken eines unablässig fortschreitenden und stetig emporsteigenden Geschehens. Auch der Entwicklungs-

gedanke ist also imstande, des Glaubens notwendigen Bedürfnissen freien Spielraum zur Entfaltung und Befriedigung zu gewähren — wenn er sich zur Erfüllung noch einer Bedingung bereit erklären kann, die die Frömmigkeit um ihrer Existenz willen stellen muß.

Es ist die Bedingung, daß wir in der Entwicklung einen siegreich und mit zunehmender Vollendung sich durchsetzenden Zweck und Plan sehen dürfen. Hier muß nun allerdings zugestanden werden: wenn der Gedanke vom gesetzmäßigen Weltganzen, von der unverbrüchlichen Geltung der Naturgesetze bedeuten soll, daß alles Weltgeschehen nur ein Ergebnis des blinden Mechanismus ist, welchen Ursache und Wirkung bilden, wenn jede Annahme von Zweck und Plan dadurch ausgeschlossen sein soll: dann sind alle unsere bisherigen Aufstellungen vergeblich gewesen, dann ist der zentrale Lebensnerv der Frömmigkeit durchschnitten. Aber der Gedanke vom Naturgesetz braucht diese zerstörende Bedeutung nicht zu haben, ja er darf sie nicht beanspruchen. Denn das Naturgesetz erklärt nicht, sondern beschreibt nur den ursächlichen Zusammenhang der Tatsachen, auf die es sich bezieht. Und selbst wenn es auf diese Frage nach Ursache und Wirkung erklärende Antwort gäbe, so wäre damit die andere Frage nach dem Zweck des in diesem bestimmten Zusammenhang von Ursache und Wirkung sich vollziehenden Geschehens noch nicht zugleich beantwortet, vor allem nicht in verneinendem Sinn beantwortet. Beides sind grundverschiedene Dinge. Will ich die Ursache von etwas wissen, so frage ich: warum? Will ich aber den Zweck dieser nämlichen Sache wissen, so frage ich: wozu? Und so wenig, wie man das eine Fragewort an die Stelle des andern setzen kann, so wenig kann eine Antwort die andere überflüssig machen. Die für den Zusammenhang von Ursache und Wirkung interessierte Wissenschaft wird immer nur nach diesen, der nach dem Zweck des Weltgeschehens und Lebens suchende Glaube wird immer nur nach diesem Zweck fragen. Und keines wird dem andern die Arbeit auf seinem Gebiete streitig machen können.

Der Entwicklungsgedanke bietet Raum für den Glauben und das Vertrauen auf einen der Entwicklung zugrunde liegenden Plan und einen in ihr sich durchsetzenden Zweck. Er widerstreitet keineswegs dem Glauben an den schaffenden Gott. Sollen wir uns diese Erkenntnis noch von Zeugen bestätigen lassen, von den Vätern des Entwicklungsgedankens selbst? Dann schlagen wir aufs Geratewohl Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ auf (5. Buch, 2. Abschn.): „Nicht unsere Vernunft war es, die den Leib bildete, sondern *der Finger der Gottheit, organische Kräfte. Sie hatte der Ewige auf dem großen Gange der Natur soweit hinaufgeführt, daß sie jetzt, von seiner Hand gebunden*, in einer kleinen Welt organischer Materie, die *er* ausgesondert und zur Bildung des jungen Wesens sogar eigen umhüllt hatte, ihre Schöpfungsstätte fanden. Harmonisch vereinigten sie sich mit ihrem Gebilde, in welchem sie auch, so lange es dauert, harmonisch wirken; bis, wenn dies abgebraucht ist, der Schöpfer sie von ihrem Dienst abruft, und ihnen eine andere Wirkungsstätte bereitet.“ Dann erinnern wir uns an den eigentlichen Begründer der modernen naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre, K. E. v. Bär, der als Ursache der Entwicklung aus den wenigen Urformen eine den einzelnen Tier- und Pflanzenformen innewohnende *Zielstrebigkeit* bezeichnete. Und schließlich denken wir an den, welcher der neuen Lehre größter Apostel und neuer Begründer wurde: Darwin. „Es ist wahrlich eine großartige Ansicht, daß der Schöpfer den Keim alles Lebens, das uns umgibt, nur wenigen oder nur einer einzigen Form eingehaucht hat, und daß, während unser Planet, den strengsten Gesetzen der Schwerkraft folgend, sich im Kreise schwingt, aus so einfachem Anfange sich eine endlose Reihe der schönsten und wundervollsten Formen entwickelt hat und noch entwickelt.“ So schließt sein Buch über die Abstammung des Menschen.

Diese gewiß einwandfreien Zeugen bestätigen, was wir mit eigener Überlegung fanden: die Entwicklungslehre — und damit die Naturwissenschaft überhaupt — läßt freie Bahn für das Vertrauen auf den Schöpfer. Wir brauchen also als religiöse Menschen dieses weite Feld menschlicher Geistesarbeit nicht als einen Unkrautacker zu verabscheuen und vor ihren Früchten als Gift zu warnen. Wir können uns des fortgeschrittenen Naturerkennens freuen und mit seinen Ergebnissen dankbar unser inneres Leben bereichern. „Das letzte Ziel ist Gottes Ehre“, hat der alte Dogmatiker Quenstedt einst von der Schöpfung gesagt. Gott ist in der Weltentwicklung und ist dieser Entwicklung Ziel, sagen wir heute. Und wo sich die Frömmigkeit zu dieser freien, freudig bejahenden Stellung der Naturforschung gegenüber durchgekämpft hat, da hat sie dann wieder sicheren Boden unter sich, da steht sie wahrlich auf Felsengrund. Solange diese Forschung als der Feind des Glaubens angesehen wird, muß ja doch jeder zugeben, es ist ein siegreich vordringender Feind. Er macht eine Entdeckung nach der andern und gewinnt mit jeder neues Feld. Und der Glaube wird immer mehr in die Winkel gedrängt, wo die noch unaufgehellten Rätsel ihn mit ihrem Dunkel bedecken und vor dem nachdrängenden Gegner schützen. Sie mögen ja für immer unauflösbar bleiben, diese Rätsel. Aber wer will das angesichts der Wunder, die wir schon erlebten, heute so sicher behaupten? Der Glaube jedenfalls, der mit dem Vorhandensein solcher Rätsel seine eigene Unentbehrlichkeit beweist und in ihrem Dunkel Wohnung nimmt, muß immer sich fürchten, der Beweis könne ihm unter den Händen zerbrechen und die Wohnung ihm unversehens gekündigt werden. Dann müßte er wandern und seinem Gott ein neues Heiligtum suchen — auf Kündigung.

Es ist ein verdientes Los, das diesen Glauben trifft. Denn es ist ein Glaube, der sich selbst erniedrigt, der sich mit dem Wissen auf eine Stufe gestellt, der sich selbst, offen oder versteckt, als eine Art Wissen, freilich von weniger Exaktheit, ausgegeben hat. Während er doch das Recht hatte, über dem Wissen zu stehen und mehr als alle Forschung des Verstandes zu sein: lebendiges Brot für Herzen, die Hunger hatten nach Leben und Kraft. Wo dagegen die Frömmigkeit sich dieses Königsrechts bewußt bleibt, da kann sie alle Forschungsergebnisse nicht nur ertragen, sondern benutzen zur eigenen Bereicherung. Da bildet sie mit schöpferischer Kraft etwas, was den biblischen Schöpfungsmythen verwandt und gleichwertig ist, ein neues Kleid für den nimmer alternden Glauben an Gott, den Schöpfer der Welt, mit unseren Erkenntnissen und Gedanken eine umfassende, religiösbegründete Weltanschauung.

Winzenheim. Ch. Ph. *Heil.*

Was darf der evangelische Geistliche in unserer Zeit von seiner Gemeinde erwarten?

Vortrag in der II. Sektion des Protestantenvereins, gehalten in Hildesheim am 24. April 1908

von R. *Spaeth*, Pastor prim. der Erlöserkirche in Breslau.

II.

Was darf der evangelische Geistliche heute von seiner Gemeinde im Hinblick auf das kirchliche Leben erwarten?

Der ideale Zustand wäre zweifellos der, daß alle zur Gemeinde Gehörigen, d. h. innerhalb der Parochie oder im engeren Sinne des Seelsorgebezirks wohnenden evangelischen Christen auch willig und bereit wären, seiner pastoralen Tätigkeit sich zu erschließen, einerseits durch

regelmäßige Beteiligung am gemeinsamen kirchlichen Gottesdienst und an dem rechten verfassungsmäßigen Ausbau und Aufbau der Gemeinde, andererseits durch gelegentliche Inanspruchnahme des Pastors zu besonderen, nur den engeren Bereich des Familienlebens betreffenden Amtshandlungen. Allein schon auf dem Lande hat es der Geistliche in unseren Tagen mit einer, wenn nicht alles trügt, wachsenden Zahl von solchen Gemeindegliedern zu tun, welche sich jeder kirchlichen Betätigung enthalten oder doch nur in den äußersten Notfällen des Lebens davon Gebrauch zu machen wünschen. Und daß solche Unkirchlichkeit im großen und ganzen mit dem äußeren Wachstum der Kirchengemeinden zunimmt, dürfte wohl kaum eines zahlenmäßigen Nachweises bedürfen. Damit fordert denn eine Frage, die sich vielleicht schon bisher manchem unwillkürlich aufgedrängt hat, unbedingt Beantwortung: Wen hat denn der Geistliche als seine Gemeinde anzusehen? Sie ist so wenig die Summe der evangelischen Einwohner der zu einer Landparochie eingepfarrten Ortschaften, wie der Umkreis einer städtischen Parochie oder auch nur der evangelischen Einwohner eines Seelsorgebezirks. Das ist eine zwar bedauerliche, aber unumstößliche Tatsache.

So kommen für den Pastor vielleicht nur diejenigen ernstlich in Betracht, welche im vollen Maße ihre evangelischen Gemeinderechte wahrnehmen? Das wären in erster Linie die in unseren kirchlichen Wählerlisten eingeschriebenen Wähler, die ebenso die gesetzlich geordneten Organe der kirchlichen Selbstverwaltung, den Gemeindekirchenrat und die Gemeindevertretung, wie auch in sehr vielen Fällen durch diese ihre Vertrauensleute die Geistlichen selber zu wählen berufen sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich hierbei dem Pastor auf dem Lande ganz genau ebenso wie in der Stadt sehr schmerzlich empfundene Desiderien aufdrängen. Wir klagen über das hohe Maß von Interesselosigkeit, das weite Kreise unserer heutigen Gemeinden diesen bedeutsamen Lebensfragen der kirchlichen Gemeinden und damit unserer Landeskirche überhaupt entgegenbringen. Ein geringer Bruchteil von Gemeindegliedern, die sich in die Wählerliste eintragen lassen, ein noch viel kleinerer, vielfach geradezu lächerlich winziger Bruchteil, der sich aktiv an den Wahlen beteiligt. Sollten wir Geistlichen da nicht allen Anlaß haben, mit großem Ernste unseren Gemeindegliedern die Forderung ins Gewissen zu sprechen, mit der vollen Wahrnehmung ihrer Gemeinderechte auch ihrer Pflichten gegen das landeskirchliche Gemeindeleben eingedenk zu sein und mehr als bisher sich persönlich daran zu beteiligen?*)

Sollten wir nicht in unseren Tagen ganz besonderen Grund haben, die Gewissen zu schärfen, damit die durch die vorjährigen Generalsynodal-Beschlüsse heraufbeschworene Einschränkung des Pfarrbesetzungsrechtes der Kirchengemeinden, soweit es noch irgend möglich ist, gemildert oder gänzlich abgewendet werde? Hat es sich doch noch immer erwiesen, daß gerade die Betätigung des Pfarrerwahlrechtes der Kirchgemeinden (bei allen auch ihm zweifellos anhaftenden Mängeln) eines der wenigen Mittel ist, um das oft nur recht schwach noch unter der Asche kirchlicher Entfremdung glimmende Fünklein religiösen Interesses wieder einmal zur hellen Flamme anzufachen.

Aber selbst eine ganz bedeutende Zunahme unserer kirchlich Wahlberechtigten in den einzelnen Gemeinden vorausgesetzt — das ist doch klar, daß ihre Zahl auch dann nicht die Gemeinde, für die der Pastor zu wirken berufen ist, bedeutet. Also wird er wohl oder übel diejenigen als seine Gemeinde zu betrachten haben, die noch irgendwie ihrer Gemeindepflichten dann und wann wenigstens eingedenk sich am kirchlichen Leben, am öffentlichen Gottesdienst, ebenso wie an der gelegentlichen Darbietung der kirchlichen Amtshandlungen beteiligen. Und was hat der Geistliche in unseren Tagen von dieser seiner Gemeinde zu erwarten? Das wird im wesentlichen davon abhängen, mit welchem Urteile er dieser Gemeinschaft gegenübersteht.

In der Theorie der praktischen Theologie ist, soviel ich sehe, neuerdings die von Schleiermacher angebahnte Beurteilung der kirchlich feiernden und kirchlich sich betätigenden Gemeinde als einer Gemeinde der Gläubigen als unwahr und unmöglich aufgegeben worden. Aber in der Praxis des geistlichen Amtes wird diese Anschauung in Stadt und Land zweifellos noch außerordentlich stark vertreten. Man predigt den Leuten Sonntag für Sonntag die tiefsten Geheimnisse des Evangeliums und der göttlichen Heilsratschlüsse, als hätte man es da unten im Kirchenschiff mit einer ziemlich gleichartigen Menge Gläubiger oder wenigstens den Glauben suchender Menschenseelen zu tun, die es nur in der Glaubensüberzeugung zu stärken, zur Glaubensbetätigung anzufeuern und in der Heiligung zu vervollkommnen gelte. Die traurigen Mißerfolge dieser evangelischen Gemeindepredigt in den allermeisten Gemeinden sind die prompte Quittung auf diese geistliche Rechnung, die sich als böse Verrechnung erwiesen hat. Man hat nur zu lange den Leuten buchstäblich über die Köpfe hinweg gepredigt. Die wissenschaftlichen Versuche aus jüngster Zeit, eine „Homiletik von unten, von der Kirchbank her“ (Niebergall II, 5) zu geben, haben die Illusionen der Pfarrer gründlich zerstört, welche aus ihren Gemeinden nichts weiter als gereifte Glaubensfragen heraushören und in ihrem kirchlichen Leben immer nur erfreuliche Glaubensfrüchte sehen zu dürfen meinten. Inzwischen ist die Praxis der Wortverkündigung aber da und dort in der Kirche, vor allem aber in dem so übermächtig aufgeblühten Gemeinschaftschristentum außerhalb der Kirchenmauern, in das entgegengesetzte Extrem verfallen: am Ende hat der Geistliche oder Prediger des Evangeliums das volle Recht, die vor ihm sitzende Gemeinde als eine durch und durch unbekehrte anzusehen, als eine „massa perditionis“, die erst durch die zum unabweisbaren Gebot des Augenblicks erhobene Forderung sofortiger Bekehrung aus dem drohenden Fluch des Sündenverderbens heraus zu retten wäre. Dann hätte jeder evangelische Pastor oder auch Evangelist nichts anderes zu tun, als im eigentlichen Sinne des Wortes fortwährend Mission zu treiben, Heidenbekehrung mitten in der Umrahmung einer scheinbaren, aber auch nur scheinbaren christlichen Welt.

Wie immer bei solchen Erscheinungen des geistlichen Lebens drängt sich auch in diesen Extremen eine naturnotwendige Reaktion gegen jene vorher gekennzeichnete Einseitigkeit der kirchlichen Wortverkündigung mit Ungestüm ans Licht. Wir wollen nicht kurzsichtig und engherzig ohne weiteres über jene eigenartige, übrigens durchaus nicht so ganz neue religiöse Bewegung aburteilen. Aber darüber sind wohl schon heute alle ruhig und besonnen Urteilenden, nicht bloß Geistliche, sondern auch Laien, einig, daß diese sehr oft und sehr leicht in zügellose Schwärmerei ausartende pharisäische Bekehrungssucht und methodistische Gewissentreiberei eine im letzten Grunde ungesunde Erscheinung evangelischen Glaubenslebens ist, die sich erst noch von sehr zahlreichen und schädlichen Schlacken gründlich reinigen lassen muß, um dem evangelischen Christentum ein Quell des Segens zu werden. Nach alledem wird der evangelische Geistliche unserer Tage gut daran tun, von seinen Gemeindegliedern nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig zu erwarten: in ihnen weder eine massa salutis, eine Gemeinde der Heiligen, noch auch eine massa perditionis, eine verlorene und verdammte Menge, zu sehen.

Eine etwas gründlichere volkskundliche und psychologische Beurteilung unserer Kirchengemeinden, und insbesondere unserer Predigtzuhörer, ergibt uns das Bild

*) Man könnte auch den Gedanken erwägen, ob es nicht ratsam wäre, auf eine Änderung oder Aufhebung der kirchengesetzlichen Bestimmungen betreffend die Eintragung in die Wählerlisten hinzuwirken. Doch gehört dies nicht in den Rahmen unseres Themas und dürfte wohl auch, wenn nicht andere Maßnahmen gleichzeitig ergriffen werden, ziemlich wirkungslos bleiben.

einer außerordentlich fein abgestuften Mischung religiös angeregter und geförderter, aber auch im Glauben noch recht unentwickelter, vielfach sogar religiös indifferenter, fast völlig gleichgültiger Naturen, die aus sehr verschiedenen Gründen und mit sehr verschiedenen Absichten, in außerordentlich wechselnder Stimmung und mit sehr mannigfaltig entwickelter Empfänglichkeit in die Kirche kommen oder bei sonstigen Gelegenheiten die Predigt des Wortes Gottes über sich ergehen lassen. Wer sich für eine psychologisch außerordentlich fein abgewogene und gründlich eindringende Spezialisierung dieser verschiedenen Schichten und Kreise einer heutigen Christengemeinde interessiert, sei auf das erwähnte Buch von Niebergall hingewiesen, aus dem ihm eine Fülle wertvoller Erkenntnisse zuströmen wird. Was aber unter diesen Umständen der Geistliche von solch einer Gemeinde zu erwarten hat, ist, je nachdem man will, sehr wenig oder sehr viel! Erwarten, d. h. voraussetzen für seine geistliche Amtswirksamkeit darf er bei seiner Gemeinde außerordentlich wenig — mit den tieferen Gründen hierfür werden wir uns in einem folgenden Abschnitt noch eingehender zu beschäftigen haben. Aber wünschen, fordern, verlangen muß er von seiner Gemeinde sehr viel, und zwar unter Anwendung aller ihm zu Gebote stehenden Mittel. Verlangen vor allem dies eine, daß die Leute in dem kirchlichen Gottesdienst wieder mehr als bisher das geeignetste Mittel persönlicher Glaubensförderung und echter Erbauung und zugleich der rechten gemeindlichen Glaubensbetätigung erkennen und darum reichlich und regelmäßig benützen sollen. Ebenso wird der Pastor gerade als Seelsorger seiner Gemeinde dringend zu wünschen und unter Umständen energisch zu verlangen haben, daß alle, die das Band der Gemeinschaft mit der Kirche nicht völlig lösen wollen, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit die Mitwirkung der Kirche zur Gewinnung des göttlichen Segens bei den entscheidungsvollen Ereignissen und Wendepunkten des Familienlebens in Anspruch nehmen. Und endlich darf ein Pastor unserer Zeit nicht abstehen von dem Verlangen, seine Gemeindeglieder je nach dem Maße ihrer persönlichen Begabung und nach der Art ihrer Fähigkeiten zu irgend welcher Mittätigkeit in der Gemeindearbeit heranzuziehen. Mehr Aktivität und weniger Passivität — das ist eine der Hauptforderungen für unser evangelisches Gemeindeleben!

Ich meine dabei nicht nur die vorwiegend der Gemeindeverwaltung dienende Arbeit der kirchlichen Körperschaften, sondern auch die Armen- und Krankenfürsorge, die Jugendpflege und die in unserer Zeit unabweisbar gewordene vielseitige Tätigkeit kirchlicher und auch gemeinnütziger Vereine.

Jeder, der im Gemeindeleben steht, weiß, welche Schwierigkeiten es da zu überwinden gibt, nicht bloß in bäuerlichen Gemeinden, in denen der Grundsatz „quieta non movere" sich zumeist jeder neuen Gemeindearbeit gegenüber als unübersteigliches Hindernis erweist, und die ländliche Einfalt und Unbeholfenheit willig auf jede persönliche Mittätigkeit verzichtet in der beruhigenden Zuversicht: der Pastor wird's schon machen, sondern auch in Kleinstädten und großstädtischen Massengemeinden. Sind doch gerade hier die etwa verfügbaren Kräfte so vielfach zersplittert und meist in ganz anderer Richtung in Anspruch genommen, so daß jede kirchliche Betätigung Männern und Frauen, Jungfrauen und vor allem unserer gebildeten männlichen Jugend als etwas höchst Unbequemes, ja wohl meist geradezu ihrer Unwürdiges erscheint, und mit glatter Höflichkeit, nicht selten aber auch mit blasiertem Dünkel und frivolem Spott rundweg abgewiesen wird. Daß sich solche Laienmitarbeit in unseren Tagen zu einem nicht unbeträchtlichen Maße in die düsteren Schlupfwinkel sektiererischer Bestrebungen und des weltfeindlichen und lichtscheuen Gemeinschaftschristentums verkriecht, zum Schaden unserer landeskirchlichen Gemeinden, ist ein gewiß für uns alle tief bedauerliches Zeichen der Zeit. Aber so trostlos, wie es danach auf den ersten Blick scheinen könnte, und wie es der Landeskirche von ihren übergeistlichen Gegnern mit schonungsloser Schärfe vorgeworfen wird, sieht es in ihr denn doch mit der Laienarbeit im kirchlichen Leben nicht aus. Der Geistliche darf auch in unseren Tagen auf Opferfreudigkeit im Dienste der Bruderliebe rechnen und wird sie in steigendem Maße von den angeregten und innerlich gewonnenen Gliedern der Gemeinde verlangen dürfen. Im Wichern-Jubiläumsjahre muß es ausgesprochen werden: eine Landeskirche, die eine so reich entwickelte und so vielseitig organisierte Liebestätigkeit im Dienste echter Humanität hervorzubringen vermocht hat, trägt noch nicht das Siegel geistiger Erstarrung und sittlichen Niederganges an der Stirn. Ich halte es für durchaus verkehrt, wenn liberale Geistliche vor den nicht wegzuleugnenden Verdiensten der inneren Mission sich in den Schmollwinkel zurückziehen und immer nur mit negativer Kritik die Förderung solcher Zwecke grundsätzlich ablehnen zu müssen glauben. Es wird hier genau so gehen — und der Anfang dazu ist längst gemacht — wie bei der äußeren Mission. Unser Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein ist die energische und endgültige Absage der freier gerichteten evangelischen Kreise an die Gleichgültigkeit und Feindschaft des früheren kirchlichen Liberalismus gegen das Werk der Heidenbekehrung. Was die innere Mission zunächst außerkirchlich und mit außerkirchlichen Mitteln und Organen zu wirken begonnen hat, das gilt es, soweit nicht der gewiesene Weg des Anstaltsbetriebes dies völlig ausschließt, mehr und mehr in die Lebensbetätigung des evangelischen Gemeindeorganismus aufzunehmen. Niemand anders hat uns dafür die Wege so klar und scharf vorgezeichnet wie unser Sulze, dessen hochfliegender Idealismus allerdings wohl zunächst die ungeheuren Schwierigkeiten praktischer Durchführung seiner Ziele unterschätzt hat. Aber gerade da wird die Erziehungsarbeit des Geistlichen an seiner Gemeinde in unseren Tagen einzusetzen haben. Es ist in staunenswertem Maße in den letzten Jahrzehnten gelungen, zu rein humanitären Bestrebungen, wie bürgerliche Armenpflege, Waisen- und Jugendfürsorge, Volksbildung und Volkserziehung, in wissenschaftlicher und künstlerischer Richtung, geeignete Arbeitskräfte aus dem Volke, auch aus den gebildeten Schichten, heranzuziehen. Der Pfarrer kann es erwarten und verlangen, daß die Kirche Jesu Christi, die doch den Geist sozialer Fürsorge und sozialer Liebesarbeit urgewaltig der menschlichen Gesellschaft eingehaucht hat, in dieser Beziehung nicht hinter rein weltlichen Organisationen zurücksteht, sondern immer neue Hilfskräfte zum Dienste der Liebe Christi an den der Hilfe und des Schutzes, der Fürsorge und Pflege bedürftigen Gliedern der Gemeinde beruft und befähigt. Das stärkste Gegengewicht gegen den unsere Zeit so unheilvoll beherrschenden Materialismus und den unsere Gesellschaft knechtenden Mammonismus bildet doch nach wie vor die Allmacht der Liebe, die aus dem Geiste Christi geboren allein die Menschenwelt zu erneuern und ewig zu verjüngen vermag. Solange der evangelische Geistliche unserer Tage noch solche Kräfte der Liebe in seiner Gemeinde wirksam sehen und zu immer reicherer Entfaltung bringen darf, solange darf er auch von der Zukunft unserer Kirche das Größte hoffen. Denn so gewinnt das Gottesreich unter uns Gestalt, das doch ein Reich der Liebe und des Friedens, echter Humanität und wahren Geistesfortschritts sein soll.

Aber freilich gerade die Erreichung dieses Zieles wird in unseren Kirchgemeinden auf gewisse Hemmnisse stoßen, deren Überwindung den Geistlichen unserer Zeit ganz besonders am Herzen liegen muß.

III.

Was hat der Geistliche in unserer Zeit von seiner Gemeinde in geistiger Beziehung zu erwarten?

„Es ist ein Grundgesetz der Wirklichkeit: der offizielle Kirchenchrist und der persönliche Christ fallen sehr oft auseinander“ — so urteilt Baumgarten.*) Wer wollte dem widersprechen? Man redet heute soviel von der Kirchennot unserer Tage. Ihre schlimmste Seite ist meines Erachtens nicht der Mangel an Kirchengebäuden, den man zumeist dabei im Sinne hat. Diese Kirchennot findet sich doch eigentlich nur an verhältnismäßig wenigen Punkten und sie läßt sich mit einigem guten Willen aller beteiligten Kreise noch ziemlich leicht überwinden. Und diese Abhilfe wäre noch leichter, als es gegenwärtig der Fall ist, wenn man etwas weniger kirchliche Millionen-Prunkbauten errichten wollte, die schließlich nur den Spott der Kirchenfeinde herausfordern, der liebe Gott werde seine Wohnungsmiete im Dom und in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zum nächsten Termin kündigen. Nein, Kirchennot meine ich in dem anderen Sinne, daß das Christenvolk unserer Tage in unzähligen Fällen nicht mehr versteht, was die Kirche ihm verkündet. Es besteht unleugbar eine ungeheuere Spannung zwischen der Gedankenwelt der gelehrten Theologen und dem Denken und Empfinden der naiven Volksseele. Wrede hat das geradezu klassische Wort geprägt: „Selig sind, die keine Phrasen machen, denn sie werden verstanden werden“ (a. a. O. S. 25). Aber dies Verstehen hindert in der Tat nicht bloß eine, sei es nun geistvoll pointierte oder sei es geistesarme gewohnheitsmäßige Phraseologie; sondern Phrasen machen in Wredes Sinne, bewußt oder unbewußt, alle die Geistlichen, die keinerlei oder wenigstens nicht genügend Rücksicht nehmen auf das Verständnisvermögen und die geistige Aufnahmefähigkeit der Zuhörer.

Doch wir haben es hier ja nicht mit der Frage zu tun, wie aus solchen Erwägungen heraus der Prediger und Seelsorger seine geistliche Redetätigkeit auf der Kanzel und am Altar, im Konfirmandenunterricht und in der Seelsorge zu gestalten habe. Wir wollen vielmehr erkennen, was der Geistliche in rein geistiger Beziehung von seiner Gemeinde zu erwarten und zu fordern hat. Der Kandidat und in jungen Jahren ins Amt gekommene Pfarrer, der noch ganz und gar in der leichten Höhenluft akademischer Gedankenfreiheit zu atmen gewöhnt ist, wird nicht gern in die Niederungen des Alltagslebens herniedersteigen und wird sich nicht so leicht darein finden, mit dem ungebildeten Volk die dumpfe, schwere Wirklichkeitsluft atmen zu sollen, in die allerlei Erd- und Haus- und Stalldüfte sich mischen. Daher wird er nur zu oft an die geistigen Interessen und die Fassungskraft der einfachen Leute aus dem Volke Anforderungen stellen, die zu erfüllen die allerwenigsten von ihnen imstande sind. Das sind Fehler jugendlicher Amtstätigkeit, die der in reichere Amts- und Lebenserfahrung hineinwachsende Geistliche von Jahr zu Jahr mehr überwinden lernt. Aber die Schwierigkeit bei unserer Frage liegt noch viel tiefer. Selbst die Geistlichen, die, allem Radikalismus abhold, auf das ernstlichste bemüht sind, an die im Geist, in Kopf und Herz der Gemeindeglieder vorhandenen christlichen Ideen und Stimmungen, ja selbst an die ihnen gewohnten Vorstellungen und Ausdrucksformen anzuknüpfen, werden doch heutzutage nicht an der Tatsache vorüberkommen, daß — um mit Wrede zu reden — „im Prediger und einer großen Zahl seiner Zuhörer heute zwei verschiedene Bildungskreise aufeinander treffen“.

Der Theologe lebt und webt in der Gedankenwelt der Bibel und ist — die richtige theologische Schulung vorausgesetzt — in der Lage, die Verbindungsfäden zwischen jener versunkenen alten Welt und den geistigen Bedürfnissen einer neuen Zeit herüber und hinüber zu knüpfen. Und er wird dazu umsomehr imstande sein, je besser er es gelernt hat, aus den zeitgeschichtlichen Hüllen biblischer Offenbarung den Ewigkeitsgehalt des Gotteswortes herauszuschälen und in sein eigenes geistiges Innenleben selbsttätig assimilierend aufzunehmen. Aber die Gemeinde — ganz gleich, ob im weiteren oder im engeren Sinne genommen — ist in einer wesentlich anders orientierten Geistesbildung aufgewachsen. Daran hat auch der Religionsunterricht in der Schule und im Konfirmationsjahre nichts Wesentliches geändert. Die Jugendeindrücke religiöser Unterweisung, die ja doch nur bei den wenigsten so tief gehen, daß sie das ganze künftige Geistesleben durchdringen und bestimmen, werden nur zu bald oder meistens schon gleichzeitig von den übrigen Lebensinteressen aufgewogen und aufgezehrt. Die anstürmenden Lebensfragen der sechs Wochentage erdrücken die des einen Sonntags, zumal ja auch an ihm im günstigsten Falle ein paar kurze Stunden der religiösen Gedankenwelt gewidmet sind. Und so steht denn in unseren Tagen der erwachsene Mensch, gleichviel ob Bürger oder Bauer, Arbeiter oder Handwerker, Kaufmann oder Geschäftsmann, Beamter oder Offizier, Hausfrau oder Lehrerin, Verkäuferin oder Fabrikarbeiterin, Arbeits- oder Dienstmädchen der biblischen Gedankenwelt und den Vorstellungskreisen der christlichen Dogmatik und Ethik so ziemlich fremd, zum mindesten aber in den allermeisten Fällen recht gleichgültig gegenüber. Und daß die Vertreter der höheren Geistesbildung, die wissenschaftlichen Kreise unseres Volkes in ihrer weit überwiegenden Mehrheit der schlichten Wahrheit des Evangeliums verständnislos den Rücken kehren, der biblischen Verkündigung nur mit unüberwindlichem Mißtrauen begegnen und am kirchlichen Leben in sehr geringem Maße noch Anteil nehmen, dies alles ist doch eine vor aller Augen liegende, unbestreitbare, wenn auch noch so betrübende und für uns Geistliche tief beschämende Tatsache. Die Entwickelung des gesamten Geisteslebens, besonders in den letzten anderthalb Jahrhunderten, hat es mit sich gebracht, daß die Glieder unserer Gemeinden in einer neuen geistigen Atmosphäre zu atmen gewöhnt sind und daher in den Kirchenhallen, nicht nur in den von Weihrauchdüften durchzogenen, sich beengt und ihre Brust wie von dunklen, geheimnisvollen Gewalten eingeschnürt fühlen.

Wir brauchen zur Kennzeichnung dieser Sachlage nur daran denken, wie der moderne Mensch es als sein ganz selbstverständliches Recht in Anspruch nimmt, den irdischen Besitz und die geistige Bildung, aber auch das Recht der ihrer selbst bewußt gewordenen Persönlichkeit ganz anders zu werten und zu verwerten, als dies die Bibel und auch das Neue Testament zu gestatten und die landläufige Predigt gewähren zu wollen scheint. Unsere Klassiker, ein Lessing und Herder, Goethe und Schiller haben nicht umsonst Bausteine zu dem gewaltigen Dome geliefert, in dem der Kultus der Ideale, der reinen Schönheit und erhabenen Kunst die geistig emporstrebende Menschheit vereinen soll; Kant hat nicht vergeblich mit unwiderstehlicher Stoßkraft logischen Denkens die kunstvollen Systeme scholastischer Theologie und Philosophie erschüttert und gegenüber den Grenzen der denkenden Vernunft die Grundlinien zu einer sittlichen Fundamentierung des Gottesglaubens und ewiger göttlicher Wahrheit gezogen. Und die schon von Goethe mit kühnem Prophetengeiste in ihrer künftigen Entwickelung vorausgeschaute und von ihm mächtig angeregte naturwissenschaftliche Forschung hat nicht umsonst den Blick der Menschheit bis in die schwindelnden Höhen eines unermeßlichen Weltalls erhoben und wiederum in die geheimnisvollsten Tiefen der dem Auge unsichtbaren Lebewesen und des unzerreißbaren Zusammenseins aller Naturgebiete versenkt. Wir haben gelernt, den inneren Gang des Weltgeschehens in einer vernunftvoll angelegten

*) Baumgarten. Predigtprobleme. S. 103.

lückenlosen Kette von Ursachen und Wirkungen, in einer planvoll aufsteigenden Entwickelung anzuschauen und halten dafür, daß Gottes Offenbarung nicht bloß in den Hirten und Königen, Propheten und Aposteln der Bibel, sondern auch in den anderen Geisteshelden der Menschenwelt, ja auch in den geistigen Erschütterungen und Revolutionen des Menschengeschlechts, wie in den Feuergluten und Dampfgewalten der modernen Maschinen zum Worte kommt. Mit solchen Gedanken und Zielen, die eine viel größere und weitere Welt umspannen, als sie die Männer der Bibel gekannt, ist heute das geistige Leben der Menschen, auch unserer Gemeindeglieder, durchtränkt. Und darum würden wir Danaiden- und Sisyphusarbeit vollbringen, wollten wir als Geistliche in unserer Zeit an diesen Geistesmächten achtlos oder verständnislos vorübergehen und unsere Aufgabe nur darin finden, Heilstatsachen und Heilslehren in biblischer Sprache oder in den Ausdrucksformen mittelalterlicher Vergangenheit zu verkünden, zu deren Verständnis dem heute lebenden Menschen die Voraussetzungen zum guten Teile völlig fehlen.

Nun arbeitet allerdings an der Erforschung und zeitgemäßen Verwertung der biblischen Gedankenwelt unsere heutige Theologie mit heißem Bemühen. Und es wird wohl kaum von irgendwelcher Seite — bis weit in das Lager der sogenannten positiven Theologie — das Recht dieser Arbeit bestritten, unter klarer Unterscheidung von Schale und Kern, von zeitgeschichtlich bedingter Formulierung und bleibendem Gehalt die Gottesoffenbarung der Bibel in irgendwelcher Weise mit den Grundforderungen modernen Denkens und mit den Hauptergebnissen neuzeitlicher wissenschaftlicher Forschung auf allen anderen Wissensgebieten in Einklang zu bringen. Daß die Lösung dieser Aufgabe eine ungeheuer schwierige und jedenfalls erst von der Zukunft zu erhoffen ist, hat die Geschichte der neueren Theologie mehr als genugsam erwiesen. Aber eben darum muß der Geistliche in unseren Tagen von seiner Gemeinde verlangen, daß sie nicht blindlings törichten Vorurteilen Raum gibt und nicht mit einer den redlichsten Willen zur Verzweiflung treibenden Stumpfheit und Gleichgültigkeit alle jene ernst und ehrlich gemeinten Anstrengungen der wissenschaftlich-theologischen Arbeit der Geistlichen rundweg ablehnt. Vielmehr sollen die Gemeindeglieder diese Arbeit ihrer Geistlichen, nennen wir sie kurz zusammenfassend einer Versöhnung zwischen Christentum und moderner Geisteskultur, nicht nur ermöglichen, sondern auch erleichtern und befördern, und das können sie auch mit einigem guten Willen recht gut. Vor allen Dingen dadurch, daß unsere Gemeinden diesen unseren geistigen Kämpfen und Arbeiten wieder mehr persönliches Interesse entgegenbringen. Und täusche ich mich nicht, so vermehren sich die Zeichen dafür, daß dieser Wunsch langsam, aber sicher in Erfüllung geht. Als Beweis hierfür kann wohl ohne weiteres die Tatsache gelten, daß in den letzten Jahrzehnten sich weiterer Kreise wieder ein lebhafteres Verlangen nach religiöser Verständigung und Aufklärung bemächtigt hat. Die religionsgeschichtlichen Volksbücher und im Grunde auch die zu ihrer Bekämpfung und Widerlegung geschriebenen theologischen Zeit- und Streitfragen, aber auch manche andere Erzeugnisse der populärtheologischen Literatur der jüngsten Zeit geben durch die starke Verbreitung, die sie gefunden, uns ein Recht zu der Hoffnung, daß wir auf dem besten Wege sind, für unsere im höchsten Sinne des Wortes kulturelle Erziehungsarbeit immer Verständnis zu finden und was damit unmittelbar gegeben ist, auch immer reichere Erfolge zu erzielen. Allerdings scheint mir dieser Erfolg noch an gewissen anderen Faktoren zu hängen, die wir in einem letzten Abschnitt einer genaueren Betrachtung unterziehen wollen.

Alte Jenenser. III.

3. Johann Christian Günther.

Im bekannten Jenaischen Liede wird wehmutsvoll der alten Kommilitonen gedacht, nicht nur der Lebenden, sondern auch derer, die „zu den Toten entboten"; unter den letzteren werden freilich auch solche vorausgesetzt, von denen es heißen müsse: „verdorben gestorben*)". Am 15. März 1723 endete solch' ein Verdorben-Gestorbener in Jena sein unstetes Leben, ein fahrender Schüler, der es doch so leicht zum Meister hätte bringen können. Als ich mich unlängst auf dem alten Friedhofe vor dem Johannistor nach seiner Grabstätte erkundigte, erwiderte mir der Friedhofsverwalter: Was wollen Sie denn nur mit dem alten verkommenen Studenten? Er schien nicht zum ersten Male nach dem Grabe des Unglücklichen gefragt zu sein. Auskunft vermochte er mir nicht zu geben, und hätte es auch nicht eben gemocht. Sein Ideal war ein anderer Jüngling, Theodor Körner, dahinter mußte sich allerdings solch' eine problematische Natur verstecken, wie Johann Christian Günther. Und doch war der verkommene Student, der in Jena zur ewigen Ruhe kam, von Haus aus zu Großem berufen, hat man ihn doch als den Vorläufer der modernen Lyrik bezeichnet. Kein Geringerer wie Goethe hat ihm im 7. Buche von Dichtung und Wahrheit die gewiß gerechte Würdigung gewidmet:

> „Hier gedenken wir Günther's, der ein Poet im vollen Sinne des Wortes genannt werden darf; ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtnis, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch bequem, geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet; genug, er besaß Alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen . . . Wir bewundern seine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durch's Gefühl zu erhöhen und mit passenden Bildern . . . zu schmücken. Das Rohe . . daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders seinem Charakter, oder wenn man will, seiner Charakterlosigkeit. Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten."

Ein früherer Jenenser Dozent, Berthold Litzmann, hat sich im Anbeginn seiner Laufbahn eingehend mit dem schlesischen Dichter beschäftigt. Es kommt ihm bei jenem Goetheschen Altersurteil der Gedanke, als habe der Greis sich selbst dabei im Spiegel geschaut, wie er, ein an Leib und Seele gebrochener, haltloser Jüngling, 1768 von Leipzig ins Vaterhaus zurückgekehrt sei, und noch einmal sei ihm klar geworden, „wie nahe er selber vor dem Abgrund gestanden, in den jener hinabgestürzt"; darum das teilnehmende Verständnis für den Bedauernswerten, dem nicht wie ihm „die Kraft des eigenen Willens" oder „ein freundliches Geschick den Weg zum Ziele gebahnt". In Jena hat ein schlesischer Adliger für den hilflosen Landsmann gesorgt. Landsleute haben ihn dann auf ihre Kosten beerdigen lassen. In seiner Sterbestunde verlangte er nach dem hl. Abendmahl, war aber, ehe der Superintendent Weißenborn, der gerade durch andere Amtsgeschäfte in Anspruch genommen war, erscheinen konnte, bereits verschieden. —

*) Anmerkung. Das übliche Komma zwischen „verdorben gestorben" bleibt sinngemäß besser weg. Der leider später „in den Schoß der r.-kathol. Kirche zurückgekehrte" Dichter, Lebrecht Dreves, würde sonst in unverständlicher Tautologie die Verstorbenen überhaupt zweimal erwähnt haben; durch den Zusatz „verdorben" wird dagegen eine ganz besondere Gruppe der Toten als solche ausdrücklich hervorgehoben. D. Vf.

Wem wäre nicht wenigstens ein Gedicht von Günther bekannt, wenn auch nicht das poetischste, dennoch ausgezeichnet durch den Reichtum der Bilder und der darin eingekleideten Hoffnung. In den Schulen wird es gelernt. Im Volksmund leben einzelne Zeilen daraus, zumeist ohne daß man seinen Verfasser kennt. Auch K. H. Caspari hat es in seiner Sammlung „Geistliches und Weltliches" anonym aufgeführt (bei der Erläuterung zur 6. Bitte des Vater unser):

„Endlich bleibt nicht ewig aus, endlich wird der Trost erscheinen,
Endlich grünt der Hoffnungsstrauß, endlich hört man auf zu weinen,
Endlich bricht der Tränenkrug, endlich spricht der Tod: Genug!" . . . . . .

Wohlgefällig hatte einst das Auge des Kirchenliederdichters Benjamin Schmolk auf dem talentvollen Knaben geruht, als er die evangelische Gnadenschule zu Schweidnitz besuchte. Vergebens; die Ungebundenheit des damaligen Studententums ward sein Verderb. Und was hätte man alles erhoffen dürfen von einem Dichter, dem noch zuletzt, als sich seine Kräfte bereits verzehrt hatten, so anmutige Töne zur Verfügung standen, wie er sie in seinem Abendlied anschlägt:

„Der Feierabend ist gemacht, die Arbeit schläft, der Traum erwacht,
Die Sonne führt die Pferde trinken;
Der Erdkreis wandert zu der Ruh', die Nacht drückt ihm die Augen zu,
Die schon dem süßen Schlafe winken."

Günther ist sich seiner Schuld bewußt gewesen. Schon die nächste Strophe jenes Liedes hebt mit dem Bekenntnis an:

„Ich, Schöpfer, deine Kreatur, bekenne, daß ich auf der Spur
Der Sünder diesen Tag gewandelt." . . .

Herzergreifend aber klingt es, wenn der noch nicht 28jährige in einem letzten längeren Poem, das in den Jenaischen Todeswinter hineinfällt, ausruft:

„Mein Gott! Wo ist denn schon der Lenz von meinen Jahren
So still, so unvermerkt, so zeitig hingefahren?
So schnell fliegt nimmermehr ein Segel durch das Meer,
So flüchtig dringt wohl kaum ein heißes Blei zum Ziele;
Es dünkt mich ja noch gut der ersten Kinderspiele:
Wo kommt denn aber schon des Körpers Schwachheit her?"

Soll er aber dennoch sein Leben hienieden nicht länger fristen dürfen, so möchte er wenigstens seine Kommilitonen gewarnt wissen:

„Ist deiner Ordnung ja mein läng'res Ziel zuwider,
So rette, treuer Gott, doch alle meine Brüder,
Die voller Irrtum sind und noch an Jahren blüh'n,
Und laß sich ihren Geist an meinen Tränen spiegeln,
Eh' Ohnmacht, Schwäch' und Zeit die Gnadentür verriegeln,
Damit sie mehr Gewinn von ihrem Pfunde zieh'n." —

Eine der merkwürdigsten Inschriften auf dem alten Gottesacker zu Jena findet sich auf dem Marmorkreuz, welches an Caroline von Wolzogen erinnert. Wir dürfen diese von Schillers geistvoller Schwägerin und Freundin selbstgewählte Grabschrift auch auf den armen Joh. Christian Günther anwenden:

Er irrte, litt, liebte, verschied
im Glauben an Christum,
die erbarmende Liebe.

H. Freytag-Apolda.

Österreich.

In meinen jüngeren Jahren hörte ich beständig, auch von sehr einsichtigen Leuten, zwei stets wiederkehrende Urteile über Österreich. Einmal, das Land habe ungeheuer viele Schulden und stehe eigentlich beständig vor dem Bankerott. Zum zweiten, es sei ungeheuer schwer zu regieren, und niemand sei da, der in der verworrenen inneren Politik sich zurechtfinden könne. Erst viel später habe ich das Einseitige dieser Urteile erkannt. Österreich ist durch sparsame Wirtschaft ganz gewaltig aus der Verschuldung herausgekommen, hat sehr tüchtige Finanzminister und ein Heer genügsamer Beamten gehabt bis auf den heutigen Tag. Und mit dem schwierigen Regieren ist es auch so eine Sache. Der Widerstreit der Völker und Völklein, der Streit der vielen Parteien, die vielen Sonderrechte der einzelnen Kronländer — das ist ja keine einfache Sache; aber man glaubt nicht, wie leicht mit einigen Formeln, mit etwas Klugheit und Selbstvertrauen da hindurchzukommen ist. Ruhige Menschen, die vor Anfällen von Leidenschaftlichkeit, deklamatorischer Begeisterung und ähnlichen Krankheiten sicher sind, können als Regenten dort noch ihr Glück machen.

Uns hat der Fall Wahrmund sehr interessiert. Wir sprachen schon einmal davon und machten die Andeutung, Wahrmund habe doch als Innsbrucker Professor sich etwas Zurückhaltung auflegen sollen. Er tat so, als wolle er ein Feuer anzünden, das vom Bodensee bis zu den Karpathen brennen sollte. Und zuletzt war's doch nur der feurige Ausbruch einer persönlichen Leidenschaft, und weiter nichts; vielleicht sogar nur der Ausdruck einer Unzufriedenheit mit irgend etwas, was ihm in seiner Lage und Stellung nicht gefiel. Da beging der Nuntius die Torheit, seinetwegen vorstellig zu werden, wahrscheinlich von einem Hintermann geschoben, der die Stunde nahe glaubte, die Universitäten zu klerikalisieren. Wie leicht wurde der Ministerpräsident mit dieser Seite fertig! Dann kamen die Unruhen der Professoren und Studenten. Die griffen schon etwas tiefer in das innere Leben der Monarchie ein. Nach wenigen Wochen waren auch die durch Klugheit und Festigkeit wieder beruhigt.

Und Wahrmund? Zuerst hörten wir, ihm seien in Innsbruck Vorlesungen und Seminar-Übungen untersagt. Dann mit einem Male vernahmen wir die Kunde seiner Versetzung nach Prag. Man hat ihn nicht gehängt noch verbrannt, weder gejagt noch verbannt, sondern man hat ihn von Innsbruck nach Prag geschickt. Was bedeutet das?

Wer die österreichischen Universitäten kennt, weiß auch ihre abgestufte Reihenfolge: Czernowitz, Innsbruck, Graz, Prag, Wien. Diese Skala steht ganz fest. Wer von Innsbruck nach Graz kommt, avanciert. Wer gar gleich nach Prag rückt, avanciert erst recht. Es ist möglich, daß ein einzelner das ruhigere Graz dem unruhigen national bewegten Prag vorzieht. Aber die Regel bleibt bestehen. Auch die Fürsorge der Regierung für diese Hochschulen stuft sich ebenso ab.

Österreichische Minister sind nun kluge Männer. Wenn da irgendwo im Reiche einer anfängt zu räsonnieren, dann hört man gar wenig auf den Inhalt des Räsonnements. Österreich ist das Land der schönen Worte und der mannigfach abgestimmten Deklamation. Auch die nationalen Helden sind oft nur Deklamatoren. Legt nun da einer etwas laut los, so fragt sich der kluge Minister stets zuerst: Was will der Mann denn eigentlich? Er hat irgend einen Wunsch, der ihm nicht schnell genug in Erfüllung geht. Können wir ihm den Wunsch denn nicht erfüllen? Ist's möglich, herzlich gern. Dann hält er Frieden, und wir haben Frieden!

Aus den Reden und Broschüren Wahrmunds hat man in Wien den alten Ton herausgehört. Machen wir's also, wie immer sonst. Lassen wir den Mann avancieren. Und da er etwas reichlich viel Lärm geschlagen hat, so lassen wir ihn gleich ordentlich aufrücken. Also kam Wahrmund von Innsbruck nach Prag. „Haben wir's nicht wieder ausgezeichnet gemacht?" schrieb mir ein österreichischer Freund. „Nun haben die Tiroler ihren Willen und sind

ihn los; und er hat seinen Willen und sitzt im schönen goldenen Prag.“

Aber der Lueger, der Führer der Christlich-Sozialen, der böse Feind aller freien Wissenschaft? „Wir haben noch ein halbes Dutzend schöne Überraschungen für ihn bereit. Davon schenken wir ihm zunächst eine. Er müßte kein Österreicher sein, wenn er nicht damit zufrieden wäre!“

Es läßt sich auch in einem verworrenen Staatswesen leicht regieren. Man muß nur die Menschen kennen.

Saxo.

Ausstellung künstlerischer **Grabdenkmäler**
nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
— **Cigarren billigst.** —

„Die Hilfe“
ohne großen Zeitverlust über Literatur, Kunst und öffentliche Angelegenheiten unterrichtet zu bleiben, erfüllt sich am besten durch die ständige Lektüre der „Hilfe“. Herausgeber **Reichstagsabgeordneter Dr. Friedrich Naumann**
Diese Wochenschrift kostet **vierteljährlich** beim Buchhändler und bei der Post **nur M. 1.62** und bringt in jeder Nummer Artikel hervorragender Schriftsteller. Verlangen Sie bitte ein kostenloses Monatsabonnement.
„Die Hilfe“ Berlin-Schöneberg.

Gebildetes j. Mädchen, ev., sucht Stell. 1. 10. als Stütze in kleinem guten Hause. In Küche, Haus und Hand. erfahren, eventuell auch zu Kindern. **1971 E. 10 Ilsenburg a. H. postlagernd.**

An der evangelischen Nazareth II-Gemeinde in Berlin
soll die **2. Pfarrstelle** sofort besetzt werden. Bewerber wollen ihre Gesuche bis zum 5. September 1908 an den Gemeindekirchenrat z. H. des Pfarrverwesers Pfarrer **Neubauer, Nazarethkirchstr. 50,** richten.
Berlin, den 14. August 1908.
Der Gemeindekirchenrat.

Im Verlag von Georg Reimer, Berlin W 35
erschienen:
Das Urchristentum seine Schriften und Lehren
in geschichtlichem Zusammenhang beschrieben von Professor Dr. **O. Pfleiderer.** 2. Auflage. 2 Bände geheftet M. 24,— gebunden M. 28,—
Glaubens- u. Sittenlehre, Grundriss der christlichen, als Kompendium für Studierende und als Leitfaden für den Unterricht an höheren Schulen bearbeitet von Professor Dr. **O. Pfleiderer.** 6. Auflage. Geheftet M. 5,— Gebunden M. 6,—
Das Christusbild des urchristlichen Glaubens
in religionsgeschichtlicher Bedeutung.
Von Professor Dr. **O. Pfleiderer.** M. 1,60
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten**
nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

„Kirchlich-Liberal“
Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.
Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Franko gegen Nachnahme zu verk.
Lipsius, Dogmatik. 3. Aufl. 2 Bde. Hfrzbd. 9 M.
Godet, Kommentar zum Römerbrief. 2. Aufl. 2 Bde. Hfrzbd. 8,50 M.
Zeitschrift für Theologie und Kirche. Bd. 1—9. Gebunden 45 M.
Anselm, opera omnia ed Migne. 11 M.
Realenzyklopädie. 3. Aufl. Heft 1—206 136 M. (die folgenden Hefte zum halben Preise). — Näheres durch Oberlehrer **Weichelt,** Marburg a. L.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 35.

Berlin
Bremen.

26. August 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Pfarrbesetzungsgesetz. — Jährliche Generalsynoden. — Deutscher evang. Kirchenausschuß. — Pastoral-theologische Konferenz. — Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz. — Universität. — Geh. Konsistorialrat. — Landeskonsistorium und Sozialdemokraten. Mecklenburg. — Keplerbund. — Verband deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine. — Parität. — Die christlich-nationale Arbeiterbewegung und die evangelische Kirche. (Fortsetzung.) — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Pfarrbesetzungsgesetz. Nach dem „Evangelischen Gemeindeblatt f. Rhld. u. Westf.", Nr. 32, haben bisher 7 westfälische Kreissynoden, nämlich: Dortmund, Hamm, Soest, Hattingen, Lüdenscheid, Gelsenkirchen, Recklinghausen das Pfarrbesetzungsgesetz der preußischen Generalsynode grundsätzlich und mit Majorität abgelehnt. Dazu kommen Siegen, Iserlohn und teilweise auch Bochum, die es auch ablehnen werden. „Damit ist auch für Westfalen erwiesen, daß gerade die ausschlaggebenden großen Bezirke gegen das Gesetz gestimmt sind. Jedenfalls ist es bei dieser Sachlage ein Ding der Unmöglichkeit, daß Westfalen Rheinland überstimmen kann, selbst wenn man von allen Gewohnheiten der Tradition absehen will. Käme es zu einer Kraftprobe, so würde diese nicht das Ende, sondern den Anfang großer Verwicklungen in kirchenrechtlicher und kirchenpolitischer Beziehung bedeuten." Auch die „Positive Union" muß einen langen Artikel gegen das Gesetz von einem ihrer Anhänger, Pastor Werther, Honnef a. Rh., aufnehmen.

*

Jährliche Generalsynoden. In Nr. 32 der „Reformation" fordert Pastor Bunke jährliche Generalsynoden. „Wir bezweifeln nicht, daß das sowohl für die Synode hinsichtlich der Selbständigkeit ihrer Haltung sehr vorteilhaft, für das Kirchenregiment förderlich und für die Kirche heilsam wäre . . ." — Wir freuen uns dieses Vorschlags, und uns gilt es gleich, daß das Motiv für ihn die Unzufriedenheit mit dem Kirchenregiment wegen der Professorenberufungen und der Wunsch einer energischeren Wirksamkeit der Reaktion ist. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die langen Pausen zwischen den Provinzialsynoden und Generalsynoden deren Beratungen fast wirkungslos machen, daß nur der Schein der Selbstverwaltung besteht, wenn nur alle 6 oder 3 Jahre die Kirchenbehörde die Anschauungen des Kirchenvolkes hört. Wir kommen auf diesen Artikel noch zurück.

*

Der Deutsche evangelische Kirchenausschuß hat bei seiner letzten Tagung auf Antrag der sächsischen Kirchenregierung beschlossen, als Sitz des Kirchenausschusses dauernd Berlin zu bestimmen und mit dem dauernden Vorsitz den Präsidenten des preußischen Oberkirchenrates bezw. seinen Stellvertreter zu betrauen. Damit wird eine Bestimmung der ersten Verfassung des Ausschusses geändert, die eine Neuwahl des Vorsitzenden alle 5 Jahre vorsah und an dessen Wohnsitz den Ausschuß zu verlegen gedachte. — Einfacher ist der jetzige Modus, wenn er natürlich auch einem Mitarbeiter der Luthardtschen Kirchenzeitung Nr. 32 partikularistische und lutherisch-konfessionelle Kopfschmerzen macht.

*

Eine Pastoral-theologische Konferenz für Westfalen ist am 29. Juni in Bad Hamm von 14 Pfarrern gegründet worden. Es sind ihr bisher 31 Geistliche beigetreten. Sie beschränkt sich auf Geistliche als Mitglieder und will die gegenseitige Förderung in den nächsten Pflichten des Amtes. Erörterung sozialer Probleme und Standesfragen, Apologetik und Polemik überläßt sie anderen Konferenzen. Sie steht auf positiver Grundlage, weil sie beides vereinigen möchte: das Festhalten an den unantastbaren Grundlagen evangelischen Christentums und das Verständnis dafür, daß auf dieser Grundlage eine Mannigfaltigkeit von Anschauungen im einzelnen möglich ist, die herzliche Gemeinschaft im innersten Glaubensgrunde nicht ausschließt. Erste Tagung 7. und 8. Oktober, 5 Uhr nachm., in Unna. Referate: Paulus als Seelsorger nach den Corintherbriefen (Winkelmann-Elsey) und Wahrheitsgewißheit und Heilsgewißheit (Prof. Bachmann-Erlangen).

*

Die Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz, das internationale Organ der konfessionellen Lutheraner, tagt dies Jahr in Hannover mit nachfolgendem Programm: Montag, den 14. September, nachm. 3 Uhr: Sitzung des Vorstandes. Nachm. 4 Uhr: Sitzung der „Engeren Konferenz". Abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung. 1. Begrüßung durch den Ortsausschuß. 2. Ansprache von Geh. Oberkirchenrat D. Bard-Schwerin über „Aufgabe und Ziel der Allgem. Ev.-Luth. Konferenz". 3. Begrüßungsansprachen — besonders von Vertretern außerdeutscher Kirchengemeinschaften. Dienstag, den 15. September, vorm. 9 Uhr: Hauptgottesdienst in der Marktkirche. Predigt: Professor D. Walther-Rostock. 12—4 Uhr: Erste allgemeine Versammlung. 1. Begrüßungen. 2. Vortrag von Professor D. Ihmels-Leipzig: „Das Wirken des heiligen Geistes in der Kirche." Anschließend Besprechung. Nachm. 4 Uhr: Gemeinsames Essen. Abends 7½ Uhr: Oeffentlicher Gemeindeabend. 1. Vortrag von Professor D. Vaucher-Paris: „Luthertum und Nationalitäten." 2. Vortrag von Missionsdirektor D. Haccius-Hermannsburg: „Die lutherische Kirche und die Heidenmission." Mittwoch, den 16. September, vorm. 9 Uhr: Zweite allgemeine Versammlung. 1. Vortrag von Pfarrer Sperl-Vohenstrauß (Bayern): „Die Erhaltung des christlichen Religionsunterrichts in der Volksschule — eine Lebens- und Zukunftsfrage der Kirche." Anschließend Besprechung. 2. Vortrag von Professor D. Lundström-Upsala: „Schweden und die evangelische Diaspora in Europa." Abends 6½ Uhr: Liturgischer Gottesdienst in der Apostelkirche. Ansprache: Pastor Crome-Celle. Abends 8 Uhr: Oeffentlicher Gemeindeabend. Vortrag von Professor Lic. Hunzinger-Leipzig: „Unsere apologetische Aufgabe." Anschließend Besprechung. Donnerstag, den 17. September. Der Vormittag ist für Sonderkonferenzen, der Nachmittag für Ausflüge reserviert. Abends 8 Uhr: Schlußgottesdienst in der Aegidienkirche. Predigt: Generalsuperintendent Pingoud-St. Petersburg.

*

Universität. Professor D. Sellin (Wien) hat einen Ruf für das Alte Testament nach Rostock für den verstorbenen D. Köberle angenommen. — Pfarrer Hickmann an der Johanneskiche in Cölln-Meißen, Schriftführer des Landesvereins für Innere Mission im Königreich Sachsen, Begründer und Leiter der seit 40 Jahren bestehenden Zeitschrift: „Der Baustein", ist von der Leipziger theologischen Fakultät zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden.

*

Geheimer Konsistorialrat (!!!) sind die folgenden Konsistorialräte, darunter auch einige deutsche Professoren (!!) geworden. Konsistorialrat Superintendent a. D. Lachner (Königsberg i. Pr.), Konsistorialrat Militäroberpfarrer Witling, Konsistorialrat Lic. Dr. Gröber in Danzig, Konsistorialrat Professor D. Deutsch, Konsistorialrat Meyer in Berlin, Konsistorialrat Professor D. Oettli (Greifswald), Konsistorialrat Streetz (Breslau), Konsistorialrat Professor D. Haupt (Halle a. S.), Konsistorialrat Dr. Caspar (Magdeburg), Konsistorialrat Reinhard (Koblenz), Konsistorialrat Professor D. Dr. Sieffert (Bonn). — Großartig! Wenn das der Kirche und dem Evangelium nicht hilft! Wehe nun euch, ihr Atheisten, Monisten und Sünder!

*

Landeskonsistorium und Sozialdemokraten. In einen Kirchenvorstand im Königreich Sachsen war ein Sozialdemokrat gewählt worden. Das Konsistorium bestätigte auf Grund von § 8, 8 der K.-Vorst.-Syn.-Ordn. den Gewählten nicht, weil ihm „zum Teil diejenigen Eigenschaften abgingen, welche die Voraussetzung für die Wählbarkeit bilden". In Nr. 11 des „N. Sächs. Kirchenbl." gab Pfarrer Gottfried Naumann (Leipzig) dem Verdacht Ausdruck, daß die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie für die Nichtbestätigung bestimmend gewesen sei, und bedauerte dies Vorgehen um der Versöhnung von Kirche und Arbeiterschaft willen. Diese Notiz wurde dem Königlich Sächsischen Landeskonsistorium von der Evang.-soz. Vereinigung übersandt. Daraufhin hat das Konsistorium, wie Pfarrer Naumann in Nr. 4 von „Evangelisch-sozial" mitteilt, ihm Einblick in die Akten gewährt, in Erwartung einer Berichtigung, und mit Entschiedenheit die Meinung zurückgewiesen, als ließen die Kirchenbehörden sich zuungunsten der Sozialdemokratie einfach von Parteilichkeit leiten. Naumann hat aus den Akten festgestellt, daß kirchenfeindliche Aeußerungen des Gewählten protokollarisch festliegen, und hat seine Berichtigung (vergl. Nr. 23 des „N. S. K.-Bl.") dem Konsistorium vorgelegt, die auch den ihm mitgeteilten Protest der Kirchenbehörde gegen den Verdacht ihrer Parteilichkeit gegen Sozialdemokraten enthielt. Naumann stellt also

fest, daß die Kirchenbehörde folgende Grundsätze mit jener Berichtigung gebilligt hat: daß 1. die Kirchenbehörde sich ihrem Wesen nach politisch-neutral halten muß, 2. insbesondere die Anhängerschaft der Sozialdemokratie kein Hindernis sogar für eine aktive Beteiligung an einer Leitung der Gemeinde bedeutet.

*

Mecklenburg. Seitdem die türkische Verfassung bekannt, wundert uns eigentlich nichts mehr — so nehmen wir ohne Erschrecken die Nachricht hin, daß Mecklenburg eine Kirchenverfassung bekommen soll —, und da die türkische Verfassung besser und freier ist, als die preußische, so wundert uns auch nicht, daß die mecklenburgische (die von Schwerin ist in ihrem Entwurf schon bekannt) liberaler ist, als die preußische Kirchenverfassung. Sie sichert den Laien eine erhebliche Majorität und bewahrt Mecklenburg vor den Pastoralsynoden, die wir erleben. Die Synode soll feststehend aus 17 Geistlichen und 24 Laien bestehen, von denen nur 3 Geistliche und 3 Laien der Großherzog ernennt! Im übrigen sind die Bestimmungen der preußischen Verfassung sehr ähnlich, wir werden ihren Hauptinhalt demnächst wiedergeben. — Noch eine Notiz der „Luthardtschen": 1905 erschien das erste kirchliche Gemeindeblatt in Meckle. burg, jetzt sind es 8, mit 3800 Auflage.

*

Vom Keplerbund. Das „Reich" Nr. 173 bringt folgende Notiz:

Der Keplerbund legt Wert auf die Feststellung, daß er von jeder anderen Korporation völlig unabhängig ist, nicht apologetische Arbeit tun, sondern wissenschaftlich arbeiten will. Schon bei der Gründung des Keplerbundes am 25. November 1907 wurde unmißverständlich festgelegt, daß der Keplerbund ein naturwissenschaftlicher, nicht ein apologetischer Verein sei; mit ihm ist allein eine ganz neue Sache ins Leben getreten.

Wir nehmen Notiz von dieser Erklärung, die dem Bericht desselben „Reich" über den 13. Evangelisch-sozialen Kongreß in Nr. 99 und 100 widerspricht, wo wörtlich steht: „Auch die 5. Kommission, aus der heraus im vergangenen Jahr der Keplerbund sich bildete, hat einen bedeutenden Fortschritt genommen, „Reich" 99, 2. Beil. (vergl. Prot. Bl.-Beil. Nr. 19). — Bei dieser rein „naturwissenschaftlichen" Tendenz ist die Berufung des **Pfarrers** Teudt-Frankfurt a. M. (bis dahin Inspektor des Vereins für Innere Mission) als Direktor des Keplerbundes nach Godesberg (Chronik Nr. 18) verwunderlich. Auch im Aufruf, wie in den Unterschriften der orthodoxen Theologen kennzeichnet sich deutlich die apologetische Tendenz (vergl. 1907 Beil. 50).

*

Der Verband deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine steht im Gegensatz der Orthodoxie zu dem Deutschen Lehrerverein, der freien Grundsätzen huldigt. Das tritt zutage in einer Erklärung, die folgenden Wortlaut hat:

„Der Geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Lehrervereins hat sich mit seiner bekannten Erklärung vom März d. J. grundsätzlich auf den Boden des evolutionistischen Bildungsideals des Lehrers a. D. Tews gestellt, welcher — in Anlehnung an die Bremer Denkschrift — den positiv-christlichen Religionsunterricht der Volksschule durch einen allgemein-religionsgeschichtlichen ersetzen will.

Dieser Tatsache gegenüber, die weite Kreise unserer evangelischen Lehrerschaft aufs höchste beunruhigt, sieht sich die Vertreterversammlung des Verbandes deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine zu folgender Erklärung veranlaßt:

1. Sie bekennt sich einmütig und freudig zu dem alten Evangelium von Jesu Christo und dem biblisch-christlichen Erziehungsideal und fordert für die evangelische Volksschule einen dementsprechenden Religionsunterricht.
2. Sie verwirft aufs entschiedenste das Tewssche Bildungs- und Schulideal, weil es eine Gefährdung des christlichen Charakters unserer Volksschule bedeutet.

Die Vertreterversammlung sieht in der Erklärung des Geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Lehrervereins eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit vieler Mitglieder des Deutschen Lehrervereins und eine Verschärfung der Gegensätze innerhalb der gesamten deutschen Lehrerschaft."

Dennoch hat man auch in diesen Kreisen das alte orthodoxe Ideal der geistlichen Schulaufsicht aufgegeben. In einer anderen Kundgebung heißt es:

1. Der Verband hält die baldige Durchführung der hauptamtlichen fachmännischen Schulaufsicht unter Wahrung der berechtigten Interessen der Kirche (konfessionelle Schule, verfassungsmäßige Leitung des Religionsunterrichts, Beteiligung an der Schulverwaltung) aus pädagogischen, ethischen und nationalen Gründen für notwendig.
2. Die Schulaufsicht werde durch Männer ausgeübt, die sich im Volksschuldienste bewährt haben.
3. Jede mehrklassige Schule habe einen verantwortlichen Leiter, der die erforderliche Einheitlichkeit der Schularbeit herstellen und das Wohl der Schule nach bestem Wissen und Gewissen fördern soll.
4. Dem Schulleiter werde es zur Pflicht gemacht, die Eigenart seiner Mitarbeiter möglichst zu schonen, auf ihre Wünsche billige Rücksicht zu nehmen und ihnen so viel berufliche Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit zu gewähren, als die Natur der gemeinsamen Schularbeit gestattet.
5. Die Ausstattung des Leitungsamtes mit Disziplinarbefugnissen ist weder notwendig noch wünschenswert.
6. Damit der Schulleiter verantwortlicher Lehrer seiner Klasse bleiben kann, und um das kollegialische Zusammenarbeiten zu erleichtern und die Lehrerlaufbahn günstiger zu gestalten, sollten in der Regel höchstens 7—8 Schulklassen zu einem System vereinigt werden.
7. Der Verband betrachtet eine sachgemäße Gliederung (Hilfslehrer, Lehrer, Erster Lehrer, Hauptlehrer, Rektor, Inspektor) als eine wesentliche Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung des Lehrerstandes. Da in den Städten und den übrigen stark bevölkerten Teilen unseres Vaterlandes nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Lehrerschaft in die Schulleitung berufen werden kann, ist die soziale und wirtschaftliche Hebung der Stellung der älteren Klassenlehrer (Amtstitel, Stellenzulage) nach bestimmten Normen aus Billigkeitsgründen als besonders dringlich zu betrachten.

Eigentümlich berührt bei diesem „evangelischen" Verband das Wertlegen auf Amtstitel und Subordination in der Lehrerschaft. Wir haben ja aber ähnliche Vorgänge in der orthodoxen preußischen Landeskirche mit Exzellenzen und Konsistorialratstiteln.

Parität.

Noch fast jedesmal bei Berufung eines preußischen Professors der Theologie oder schon bei eintretender Vakanz einer Stelle erhebt sich in der orthodoxen und konservativen Parteipresse ein Kampf, in dem die Besetzung der Stelle mit einem orthodoxen Mann gefordert resp. die Besetzung mit einem Dozenten der modernen theologischen Richtung getadelt wird. Es erneuert sich auch dann stets die Forderung, dem Evangelischen Oberkirchenrat einen maßgebenden Einfluß auf die Besetzung der theologischen Professuren zu gewähren, da die Dozenten ja spätere Pfarrer der Kirche vorbilden sollen. Wir haben dies Vorgehen vom parteipolitischen Gesichtspunkt aus so verstanden und beim Charakter der genannten Blätter natürlich und mit Recht als das Streben gedeutet, den Einfluß der modernen Theologie auf Pfarrer und Kirche immer weiter einzuschränken und schließlich zu beseitigen.

Da überraschen uns gleich drei Männer der Orthodoxie*) mit der Offenbarung, daß dies Vorgehen der genannten Presse lediglich bezwecke, dem Prinzip der „Parität" bei den Berufungen Geltung zu verschaffen. Es ist immerhin für uns schmeichelhaft, daß man bei uns von der Linken ein so reiches Maß von Harmlosigkeit voraussetzt, daß wir dies glauben sollen.

Vielleicht aber offenbart ein energischer Aufsatz der „Allgem. Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung", Nr. 28, den Grund dieser — so bescheidenen — Haltung: „daß die kirchliche Theologie viel besser für tüchtigen Nachwuchs sorgen muß," heißt es darin. „Darum wird diese ganze Diskussion zu einem dringenden Appell an unsere kirchlichen Theologen, Schüler heranzuziehen und dies nicht als Nebensache zu betrachten, sondern es in ihr Pflicht- und Arbeitsprogramm aufzunehmen. Wenn die Kirche den berufenen Ministern im Reiche Auswahl von ihren Leuten zur Verfügung stellen kann, wenn letztere der Wissenschaft wirkliche Dienste leisten, die auch den Gegnern Respekt abnötigen, dann wird es mit dem Ignorieren und Zurücksetzen bald ein Ende nehmen." Diese Sätze finden ihre Illustration in den Berufungen der letzten Jahre. Prof. D. Stange wurde dreimal in einem Jahre berufen. Prof. Feine wurde nach Breslau, Professor Sellin nach Rostock aus Wien, Professor Oettli aus Basel geholt. Nach Greifswald wurde ganz kürzlich ein Erfurter Pfarrer in die akademische Laufbahn gebracht, Hausleiter-Halle kam aus der Missionsanstalt, Bornhäuser war in kurzer Zeit an drei

*) Professor D. Kropatscheck in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift", 1908, Heft 4 und 5. (Erlangen-Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung.) „Zum Kampf der kirchlichen Richtungen in Preußen." (Als Sonderabdruck erschienen. 70 Pf.) — Professor D. Seeberg in der „Kreuzzeitung", Nr. 261. „Das System Seeberg" — und Pastor Bunke in der „Reformation" Nr. 33, „Liberale Intoleranz".

Stellen tätig. Solcher Wechsel, unerwünscht für die Fakultäten und für die Dozenten, redet vom Mangel brauchbarer Kräfte ebenso deutlich, wie jene Mahnung an die Professoren in der Luthardtschen. Also „Parität“ wünscht man, d. h. die Heranziehung von Kräften, nicht um ihrer wissenschaftlichen Bedeutung, sondern um der Parität willen. Das zeigt auch Bunkes vielgenannter Artikel am „Schwarzen Brett“. „Ref.“ 1908, Nr. 1. Wen nennt denn Bunke als Kandidaten seines Herzens? Wir folgen ihm nicht in der Art, Namen zu nennen, wir wollen auch weder die praktische Tüchtigkeit, noch die theologischen Kenntnisse, noch die Lehrbefähigung der betreffenden Herren beurteilen, aber zum Professor auch der praktischen Theologie gehört mehr, als daß man volle Kirchen hat, auf Pastoralkonventen oder durch Leitung eines Pfarrervereins oder als Mann der Inneren Mission etwas leistet. Auch „durchtränkt sein vom Geist der Landeskirche“ und „vom Vertrauen weiter kirchlicher Kreise getragen sein“ wie die Aussicht rechtfertigen, „daß man auf dem ewigen Grunde, der für die Kirche gelegt ist, bauen wird,“ alles das genügt uns nicht zum deutschen Professor! Dazu gehört: durchtränkt sein von Wissen, — von gründlichem, umfassendem Wissen der Vergangenheit —, getragen sein von dem Vertrauen der wissenschaftlichen Kreise, und mit eigenem Geist und Können weiterführen können über das hinaus, was bisher erreicht ist. Das pectus macht den Christen, aber noch lange nicht den Theologen, — den macht der Kopf, der feine Kopf.

Und nun zu allem der Humor! Von wem fordert denn mit solchem tiefen Ton jene Schar die Parität? Von einem Kultusministerium, dessen führende Räte orthodoxe Parteigenossen sind, dessen Chef von Liberalismus oder Modernismus noch nichts hat verlauten lassen. In einem Landtage oder Herrenhause wird die Forderung erhoben, in dem jederzeit eine reaktionäre Majorität zur Verfügung steht. Es fällt einem unwillkürlich die Geschichte ein: Haltet den Dieb! und wer dächte nicht an römische Paritätsforderungen in Preußen und römische Parität in Bayern! — Wie wundervoll modern nimmt sich nun diese Orthodoxie aus, so gütig, so großdenkend, sie drapiert sich mit dem Mantel der Parität, während Herr Professor Kropatschek einen Artikel für Parität schreibt, der absolut ungerecht ist im Tadel der Gegner und im Lobe der Gesinnungsgenossen. — Die „Reformation“ Nr. 33 schreibt: „Ein Friedensprogramm hatte Reinhold Seeberg vertreten mit der Losung der Parität für die Besetzung der theologischen Professuren.“ — „Um des Friedens willen haben wir in der „Reformation“ die Losung der Parität gelten lassen.“ — „Um des Friedens willen haben wir uns, in Uebereinstimmung mit vielen Freunden, an der Forderung genügen lassen, daß an den theologischen Fakultäten, für die ausschlaggebenden Fächer zum mindesten, Professoren vorhanden seien, die im Glaubensbekenntnis der Kirche stehen.“ — „Niemand auf der Rechten hat Lust, den mutwilligen Friedensstörer zu spielen. Wir lieben alle den Frieden und haben Freude am Bauen.“ — Ich zerdrücke eine Träne der Rührung in meinem Auge und lese mit Entsetzen: „D. Rade hat in der „Christlichen Welt“ die friedfertige Losung verworfen und sich zur liberalen Intoleranz bekannt.“ Scheußlich!

Und die Wahrheit?

Wer nacheinander die Aufsätze von Bunke: Die liberale Intoleranz (Reformation Nr. 33) und Rade: Von aktuellen Sachen („Christl. W.“ Nr. 28) durchliest, erkennt, daß beide einig sind. 1. Parität kann nicht Prinzip sein (Bunke sagt, sie ist ein „anormaler Zustand“). 2. Parität ist Verlegenheitsauskunft (Bunke: „Sie kann niemals die evangelische Kirche, soweit sie auf biblischem und reformatorischem Grunde steht, wirklich befriedigen“). Wozu also der Lärm?!

Die Absicht ist merkbar und wirkt verstimmend. Die Träne trocknet in meinem Auge, und ich sehe das altvertraute Gesicht der Hierarchie, die nur ungeschickter ist — Gott sei Dank —, auf protestantischem Boden aber auch um so häßlicher wirkt. Wir wollen uns von ihr nicht einschläfern lassen.

Wenn aber die Orthodoxie gut beraten sein will, dann folge sie nicht Bunkes und Kropatschek's Spuren — auch mit den Fünfzigpfennig-Heften der Zeit- und Streitfragen bietet man kein Paroli der Riesenarbeit moderner Theologie, wie sie seit Ferd. Christ. Baur geleistet wird, Herr Professor Kropatschek! —, sondern dem Rate der Luthardtschen! Wenn die orthodoxen Theologen auf ihre Weise eine gleiche Arbeit geleistet haben werden wie die eben umschriebene moderne Theologie, dann werden sie erleben, daß man nicht im IV., im XVI. und im XX. Jahrhundert gleichzeitig leben kann, und wenn das begriffen ist, dann haben wir keine Parität mehr nötig, weil wir im wesentlichen einig geworden sind, denn es gibt eben nur eine Wahrheit!

Die christlich-nationale Arbeiterbewegung und die evangelische Kirche.

Von Pastor Israel, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Damit sind wir schon in einen Ueberblick über

2. Die Stellung der politischen Parteien

eingetreten. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung lehnt es ja ab, bei Reichs- und Landtagswahlen als selbständige Partei vorzugehen. 6 ihrer Führer gehören im Reichstag dem Zentrum, 1 der christlich-sozialen Partei an. Dieser eine, Behrens, hat sein Mandat nur dadurch erhalten, daß das Zentrum zu seinen Gunsten in Altenkirchen-Wetzlar auf eine Kandidatur verzichtete. Das sind 7 Arbeiter gegenüber den etwa 33 aus dem Arbeiterstande hervorgegangenen sozialdemokratischen Abgeordneten (nur 10 sind aus andern Berufen gekommen!!).

a) Zentrum und Christlich-Soziale treten unbedingt für die christlich-nationale Arbeiterbewegung ein. Sie wissen freilich, daß die Christlich-Sozialen dem Zentrum gegenüber fast nichts bedeuten. In reinen Arbeiterfragen wie Koalitions- und Streikrecht sowie Arbeiterschutz sind diese Parteien zuverlässig. Aber schon in der Wahlrechts- und Zollfrage müssen sich die Arbeiterabgeordneten fragen: Soll ich als Arbeiter oder soll ich als Zentrumsmann stimmen?

b) Die Nationalliberalen haben noch keine feste Stellung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung gegenüber. Bei der Reichstagswahl hat ihr Führer Bassermann Vorschläge von Arbeiterkandidaten nicht einmal beantwortet. Aber bei dem zweiten Kongreß verlas der Geh. Regierungsrat Schwabach die Resolution des 10. Vertretertages der nationalliberalen Partei in Wiesbaden (Bericht S. 23), die allerdings immer nur die nationale Arbeiterbewegung begrüßt. Darunter lassen sich ja auch mit die von den Christlichen bestgehaßten Gelben verstehen.

c) Die Liberalen im engeren Sinne sehen in der christlich-nationalen Arbeiterbewegung nur eine Schutztruppe für politische, wirtschaftliche und „geistige“ Reaktion. (Die Hilfe 1907, Nr. 44, S. 690.) Die Hilfe weist darauf hin, daß die Christlich-Sozialen nur deshalb im Vordergrund gelassen wurden, um die Zentrumsherrschaft zu bemänteln. Mumm, des Christlich-Sozialen, sozialpolitische Theorie für die christlich-nationale Arbeiterbewegung ist von den Arbeiterblättern des Zentrums aufs schärfste zurückgewiesen worden.

d) Die Sozialdemokratie hat ein anderes Urteil. Die „Leipziger Volkszeitung“ überschrieb ihre Beurteilung des 2. Kongresses (Leitartikel, 24. Oktober 1907) „Die Vorfrucht“. Der Kongreß ist, so wird ausgeführt, ein Instrument der politischen Aufklärung, weil auch die angeschlossenen politischen Klimbim-Vereine merken, es handelt sich um politische, wirtschaftliche Rechte, die die Regierung ihnen vorenthält. Der Staatssekretär von Bethmann-Hollweg wird unfreiwilliger Handlanger der sozialen Revolution genannt. Erst beteuert er im Ton eines Bet-

bruders den christlichen Arbeitern sein Wohlwollen. Um so größer wird die Wut der Enttäuschten sein, wenn auch der nächste Kongreß wieder mit dem Bekenntnis eröffnet werden muß: Man hat uns wiederum geprellt. — Obwohl nun sonst die christlich-nationale Bewegung als böswillige und künstlich hervorgerufene Zersplitterung der einheitlichen proletarischen Bewegung bekämpft wird, zeigt doch die Taktik der Sozialdemokratie, wie sie besonders von Bebel vorgeschrieben worden ist, daß man die eigne Schuld fühlt. Angriffe aufs Christentum sollen künftig unterbleiben. Bebel selbst widerruft 1902 und 1907 auf dem Münchener und Essener Parteitag ausdrücklich seine frühere antichristliche Propaganda. Wenn den Agitationsrednern der Partei der Christentumshaß Bebels vorgehalten wird, sollen sie sagen: „das war damals; aber was hat er 1902 gesagt? Da ist er soviel älter und soviel gescheiter geworden."

Viel eindringender als die Kritik der sozialdemokratischen Parteipolitiker ist die der Gewerkschaftler (Otto Hué, Die christlich-nationale Arbeiterbewegung, Sozialistische Monatshefte 1908 S. 17—24). Die Führer und Gönner der christlich-nationalen Arbeiterbewegung wollen die Sozialdemokratie äußerlich zurückdrängen und innerlich überwinden. Wie sieht es bisher damit aus? Der kolossale Zuwachs des Kongresses, 400.000 von 1903 bis 1907 hält noch nicht einmal Schritt mit der Vermehrung der Arbeiter in Deutschland im gleichen Zeitraum. Eigentlich zählen aber nur die Gewerkvereine: die haben in 3 Jahren um $127^1/_2$ Tausend zugenommen (1906: 320 Tausend im ganzen). Die freien Gewerkschaften dagegen haben in denselben drei Jahren um 802 Tausend zugenommen, sie haben 1906: 1.690.000 Mitglieder. Der Zuwachs bei den sozialdemokratischen Gewerkschaften ist demnach sechsmal stärker. Mit der äußeren Zurückdrängung ist es also vorläufig nichts. Innerlich soll ja die Klassenkampftheorie der Sozialdemokratie überwunden werden. Hué häuft die Beweise, daß gerade die christlich Organisierten den Klassenstandpunkt vertreten. Blut ist dicker als Wasser. Die hessischen Holzarbeiter, sagt ein christlicher Agitator, sind durch die sozialdemokratische Erziehung Spießbürger geworden; hier haben „die christlichen Gewerkschaften die Erziehung klassenbewußter Arbeiter in die Hand zu nehmen!" Hué schließt: so uneinig die Teilnehmer des Gesamtkongresses in ihren entscheidenden Fragen, den christlichen und nationalen, sind: so einig sind sie in einem Punkte: Verbesserung ihrer Lage. Sämtliche Beschlüsse des Kongresses richten sich faktisch nur gegen die bürgerlichen Parteien und sind alte Forderungen der Sozialdemokratie. — Und das stimmt zu den starken Verwahrungen der „Christlichen", daß sie sich nie als Sturmbock gegen die Sozialdemokratie mißbrauchen lassen würden.

Wenn wir jetzt den Eindruck haben, die christlich-nationale Arbeiterbewegung ist doch etwas ziemlich Verwickeltes, so glaube ich, ist der Eindruck vollständig richtig. Es soll eine Arbeiterbewegung sein — und doch sind in den angeschlossenen Vereinen auch andere Berufe mit organisiert. Soweit aber wirklich Arbeiter organisiert sind, stellen sie dieselben Forderungen wie die freien sozialdemokratischen Gewerkschaften: darin sind sie einmütig. Diese Bewegung will eine besondere Weltanschauung vertreten: die christlich-nationale. Was heißt national? Wenn das Wort national im Sinn der letzten Reichstagswahlparole gebraucht werden soll: dann waren die meisten christlichen Gewerkvereinsbeamten als Zentrumsanhänger Gegner des nationalen Blockes. Als einziges gemeinsames Merkmal bleibt der formale Begriff kaisertreu. Und was heißt christlich? Antisemitisch, wie bei den deutsch-nationalen Handlungsgehilfen — oder päpstlich, wie bei den katholischen Fachabteilungen — oder modernistisch, wie vielleicht bei den christlichen Gewerkvereinen — oder christlich-sozial, wie bei dem rechten Flügel der evangelischen Arbeitervereine? Die Achillesferse der ganzen Bewegung ist jedenfalls das Christliche.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlungskalender.

27.—28. August:	Evangelisch-lutherische (August-) Konferenz (der konfessionellen Partei) innerhalb der preußischen Landeskirche in Berlin.
7.—10. September:	Pfarrervereinstag in Dortmund.
14.—17. „	12. Haupttagung der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz in Hannover.
15.—18. „	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford.
22.—24. „	Gustav-Adolf-Verein in Straßburg.
22.—25. „	Theologischer Ferienkursus in Gremsmühlen.
29. Sept. bis 1. Okt.:	Allgem. Evang.-prot. Missionsverein in Breslau.
4.—7. Oktober:	Evangelischer Bund in Braunschweig.
5.—7. „	21. deutscher evang. Kirchengesangvereinstag in Berlin.
6.—16. „	Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses für Innere Mission in Berlin.
7. u. 8. „	Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.

Im September wird erscheinen:

Ethik und Kapitalismus

Grundzüge einer Sozialethik

von **Lic. G. Traub**, Pfarrer in Dortmund.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Brosch. M. 4,20, geb. M. 5,—.

Ueber die erste Auflage schreibt D. Fr. Naumann in seiner „Hilfe":

„**Dieses Buch ist aus unserer Bewegung herausgewachsen und gehört zum Besten, was durch sie hervorgebracht wurde. . . Es ist eine Fundgrube von treffenden Einzelbemerkungen**, es will aber gleichzeitig noch mehr sein und ist mehr. **Es** ist der Versuch, statt der üblichen schematischen theologischen Ethik ein System sittlicher Werturteile aufzustellen, das mit dem wirklichen Leben in Wechselwirkung steht. . . Wer Volkstum kennen lernen will, der greife zu. **In gewissem Sinn bietet Traub auf industrialistischer Seite das, was einst Riehl auf agrarischer Seite geleistet hat: moralische Psychologie der verschiedenen Volksschichten.**"

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Einladung zur Subskription

auf ein neues Nachschlagewerk für alle religiös interessierten Gebildeten.

Die Religion

in Geschichte und Gegenwart.

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung.

Unter Mitwirkung von **Hermann Gunkel** und **Otto Scheel** herausgegeben von **Friedrich Michael Schiele.**

Der **Umfang des Werkes** ist auf 4—5 Bände von je rund 1000 Seiten Lexikon-Oktav berechnet. Die Ausgabe erfolgt in Lieferungen.

Eine einfache Lieferung von 3 Bogen zu je 16 zweispaltigen Seiten kostet in der **Subskription eine Mark.**

Jeden Monat erscheint mindestens eine einfache Lieferung. Für später ist die Ausgabe von Doppellieferungen in ebenfalls monatlichen Abständen als Regel vorgesehen.

Zu beziehen durch die **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb**

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.